

nicht um. Dabei muß natürlich auch das Gewicht des Glases und der Kanne im richtigen Verhältnis zu dem des Tablett stehen. — Physikalisch ist das also schon eine recht komplizierte Angelegenheit. Aber: es ist erst die Ausgangsstellung des Jongleurs, die erste Position, die er schnell, mit einem Ruck, herstellt und festhält. Es gehört dazu eben Nasenspitzengefühl. (Andere Jongleure machen solche Tricks auf der Stirn, auf dem Kinn, der Oberlippe, auf den Fingerspitzen, oder auch auf den Zehen.)

Nun kommt der entscheidende Ruck: der Jongleur kippt die ganze Tablettkomposition aus der senkrechten Stellung in die schräge, wie das in unserer Skizze durch das schraffierte Rechteck dargestellt ist. Als Kenner der Tücken des Schwerpunktes sehen wir nun auf den ersten Blick, daß er jetzt in die Mitte der Diagonale AC gerutscht ist, also richtig über der Nasenspitze des Jongleurs liegt. Aber was ist aus Glas und Kanne geworden? Sie müssen abgerutscht sein, da ihre Grundfläche ja plötzlich ganz schräg geworden ist. Doch siehe: sie stehen immer noch da! Blickt man genau hin, dann bemerkt man: die Kanne neigt sich schräg nach links, das Glas schräg nach rechts; so stützen sich die beiden Gegenstände in der Mitte, Seite an Seite, während ihre äußeren Unterecken hochgehoben sind und frei schweben.

Man probiere eine solche Schrägstützung zweier Gegenstände gegeneinander einmal aus, und man wird erfahren, daß dabei wenige Millimeter entscheidend sind für Stehen oder Umfallen. Das klügelt unser Jongleur nun also alles ohne physikalische Kenntnisse, mit Hilfe seiner untrüglichen Nasenspitze aus. Das Großartige an seiner Leistung ist nun aber noch gar nicht einmal das Balancieren einer solchen Komposition, sondern das, was vorhergeht: der Ruck nämlich zwischen der ersten und der zweiten Stellung des Tablett. Würde der Jongleur dem Tablett einen einfachen Ruck nach rechts (auf unserer Skizze) geben, dann würden Glas und

Kanne unaufhaltsam nach rückwärts auf der schiefen Kante abrutschen. Er muß deshalb sofort einen Gegenruck nach links geben, um Glas und Kanne vor dem Hinabgleiten zu bewahren und gegeneinander zu kippen. Dieser nachgeschlagene Ruck, diese Kopfbewegung, die der Jongleur da blitzschnell ausführt, ist virtuos wie der Pralltriller eines großen Geigers, wie der Fingeranschlag eines großen Pianisten: Schlag und unmittelbar damit verbunden ein elastischer Rückschlag.

Programmäßig hat unser Jongleur nun sein Tablett wieder in die Ausgangsstellung zurückzurücken. Er hat dann also bei diesem Trick dreimal: nach rechts—halblinks—links geruckt. Dies Hin- und Widerrucken, dies Ausgleichen nach dem Prinzip des Dreischlages, findet man bei allen Balanceuren. So, wenn Salerno ein Queue, darauf eine Billardkugel, darauf wieder ein Queue, wenn Rastelli Bälle auf Stäben, der Japaner Takahashi (auf den Füßen) ein senkrecht auf einer Kugel stehendes Brett balanciert. Die Tastnerven und auch die motorischen Nerven dieser Jongleure müssen anders organisiert sein wie bei gewöhnlichen Sterblichen: während sie bei diesen sozusagen geradlinig wirken, müssen sie bei den Balanceuren irgendwie lavieren, hin- und herzittern. Würde man das psychofotografisch aufnehmen und in Diagrammen nebeneinander abbilden, dann würde aller Wahrscheinlichkeit nach das gewöhnliche Nervenregungsbild gradlinig sein gegenüber einem wellenförmigen der Jongleure.

Hiermit sind wir also schon auf ein physiologisches Geheimnis der Jongleure gestoßen: es gibt eine besondere körperliche Disposition für diese Tätigkeit. So lehrt auch die Beobachtung, daß ein Artist erst Jongleur wird, wenn er dafür in sich und an sich besondere Merkmale spürt. Fast jeder große Jongleur ist erst etwas anderes gewesen; man lernt Jongleur nicht, man entdeckt sich eines Tages als solchen. So gibt es heute einen sehr tüchtigen Jongleur namens Piletto. Dieser Mann war noch vor